

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

der Verlust aller Verwandten und Mitbürger; die wenigen Worte zeigten, daß es um ihre Freiheit geschehen war. Sie hatten nun einen Herrn und Gebieter, und konnten noch von Glück sagen, daß man ihnen die Bitte bewilligte, keine fremden Richter im Lande zu haben. Aber das alte Gerichtswesen verschwand, Fiskalität und Beamtenmacht, Merkmale der Zeit unbedingter Herrschaft, welche das Mittelalter nur theilweise kannte, wurde eingeführt, und ein strenges Hochverrathsgesetz gegeben. Die Dithmarsen waren aus freien Leuten „Untertanen“ geworden, und heutiges Tages leidet Deutschland, daß die Nachkommen der Männer von Hemmingstedt, welche so wacker gegen die Dänen kochten, von dänischen Korporalen in dänischer Sprache befehligt werden!

Also erlagen die Dithmarsen, nachdem sie gestritten wie Helden und sich ihrer Vorfahren würdig gezeigt, der Uebermacht, „aber der Ruhm ist nicht bei den Siegern, sondern bei den Besiegten!“

## Deutsche Alpen. — Deutsche Küste.

Von August Lewald.

So viel Schönes die Fremde uns auch bieten mag, unser Vaterland hat eigenthümliche Reize, die vor allen andern von uns gekannt zu werden verdienen. Man erzählt von einem deutschen Monarchen unserer Tage, daß er — zurückgekehrt aus dem südlichen Italien — am Fenster eines seiner Landhäuser, einen Blick in das rings behaute, von Nebenhügeln umgebene Thal werfend, ausgerufen habe: „Auch mein Land ist schön!“ Und wahrlich — wo ich auch herkommen mochte, so oft ich nach längerer Abwesenheit den heimischen Boden wieder betrat, immer muß' ich mir's sagen: Daheim ist's doch am Schönsten, Besten und Trautesten.

Aber nicht die Schönheiten, die bloß das Auge erfreuen und durch sie zum Gemüthe sprechen, will ich hier gemeint haben, sondern jene höhere Weihe, welche die Idee „Vaterland“ über uns verbreitet. Auch in der ärmsten unwirthlichsten Gegend, wird es uns wohl. „Wir sind daheim!“ Das ist der große Zauber, der uns umfängt. Schaurige Tiefe, Einsamkeit, wilde Natur, Schrecken der Elemente, die uns unter einem andern Himmel mächtiger erfassen und unsern Geist niederbeugen würden, sie vermögen es nicht, wenn wir in solcher Umgebung geboren wurden. Ueberall in Deutschland ist dies Bewußtseyn unser und beseligt uns, darum sollte die Polizei aber auch nicht so prosaisch darsinfahren, und unserm heißen Gefühle künstliche Schranken ziehen wollen. Der wahre Vaterlandsfreund kann sie nicht anerkennen.

Nur wer ganz Deutschland durchzogen hat, und seine beiden hehren Naturgränzen: Alpen und Meer genau kennt, diese anziehendsten Gesengsäge deutscher Volkethümlichkeit, weiß von den Schönheiten, die ich verstanden wissen will, zu sagen, von den Schönheiten die sich in dem Charakter, in den Sitten, in den Gebräuchen kund geben, in der ganzen Herzlichkeit und Wiederkeit, die sich darin ausgesperken. Der deutsche Kleinstädter im Binnenlande weiß davon nichts und wollte er in den Ausruf von Deutschlands Schönheit einstimmen, so wär's nur nach seiner befangenen, einseitigen Ansicht. Er dächte dabei blos an seine Abendkneipe, an seinen Wein, an seine Pseife, an seine Nachtmüge, an seinen Nachbar, den Gewürzkrämer, dem er aus dem Fenster guten Morgen und geruhlsame Nacht zuruft — er dächte an das, was er seine „Gemüthlichkeit“ zu nennen beliebt.

Wir suchen ächte und wahre deutsche Gemüthlichkeit nicht bei ihm; aber wir haben sie dort gefunden, wo wir sie suchten. —

Die deutsche Küste vom Memel bis Embden bietet eine mannigfache Verschiedenheit ihrer Bewohner, dennoch ist eine Grundverwandtschaft unverkennbar, und diese spricht sich in einem unzerstörbaren Phlegma aus, so lange der Mensch auf dem Lande ist. Erst wenn sie in ihrem eigentlichen Elemente sind, zeigen diese Leute eine Mühsrigkeit und rüftige Ausdauer auch bei der härtesten Arbeit, die in Erstaunen setzt, und für diese großen, kräftigen Gestalten erst einnimmt, über deren träge Lässigkeit man sich kurz vorher noch ärgern konnte.

Bis auf einen kleinen Strich zwischen Danzig und Stettin, und der Landzunge „Kurische Meerung“\*) genannt, die sich vom Memel nach Königsberg zieht und das große Haff von der See trennt, wird an dem ganzen langen Küstenstrich das Plattdeutsche gesprochen. Auf der Meerung hört man kurisch, einen sehr wohlklingenden Dialect, der mit dem nachbarlichen lettischen verwandt ist, den man in Kurland und Liefland spricht, während in Estland eine finnische Mundart Sprache des Volks ist. Bei Danzig aber sitzen die Cassuben auch Kaschuben genannt, in schlechten Hütten, ein häßlicher, schmutziger Menschenschlag, arm an Geist und Bedürfnis und an den Mitteln jenen zu erheben, diese zu vermehren und zu befriedigen.

Die Cassuben aber, die man als Slawen, nicht zu den Deutschen zählen kann, sind so schmutzig und häßlich und leben so elend neben einander, daß ich nicht begreifen kann, wie der König von Preußen, ein so mächtiger Fürst und Herr so reicher, herrlicher Provinzen und Länder, sich auch noch „Herr der Cassuben und Wenden“ in seinem großen Reich-

\*) So viel wie Niederung.

titel nennen lassen kann; entweder die Cassuben müßten mir anders werden, oder ich titulte mich nicht nach ihnen.

Die deutsche Küste ist mit kleinen Ausnahmen ein flaches Sandufer, auf das die ewige Flut, in regelmäßigen Zwischenpausen ihre schaumigen Wellen sendet und sie dann wieder, zurückströmend, in ihren Schooß begräbt. Wo das Ufer sich erhebt, ist es materisch und macht einen desto größeren Eindruck, weil hier, unmittelbar vom Spiegel des Meeres emporstrebend, schon einige hundert Fuß Höhe, eine bedeutende Wirkung hervorbringen. Zu diesen materischen Partien des deutschen Seeufers sind vor Allen die Kreidestellen an der Küste von Rügen zu zählen, eine Insel, die einst, es soll im Jahre 1309 gewesen seyn, ein großes Elementarereigniß, vom festen Lande Pommern's trennte, und dann das zerrissene Gestade, nördlich von Königsberg, der Hauptstadt in Preußen, wo bei Kuren, Pöbeten u. s. w. schön bewaldete Schluchten sich weit in das Land hineinziehen.

Die Häuser am Strande sind größtentheils einstöckig, mit hohen Strebhächern, von Dämmen umgeben. Ueberall herrscht große Reinlichkeit; die Fenster sind spiegelblank; das Holzgeräthe ist nett, oft mit glänzendem Wachs abgerieben, was man „gebohnt“ nennt. Um die Häuschen blühen hohe Staudengewächse, hübsche Blumen zieren die kleinen Gärtchen. Die Einwohner tragen sich in dunkeln Farben, größtentheils braun, hie und da selbst schwarz. Die Weinkleider kurz und übermäßig weit, die Jacken breit, mit großen Knöpfen; der Hut ist gleichfalls breitkrämpig. Auf den Schuhen, und wo sie sonst schicklich angebracht werden können, prangen Schnallen. Der Charakter dieser Kleidung ist Bequemlichkeit und Ehrbarkeit. Kleine Abweichungen der Tracht hier wiederzugeben, kann nicht in der Absicht liegen, bemerkt muß es aber werden, daß es derselben unzählige giebt auf der langen Ausdehnung, die unsere deutsche Küste einnimmt und die sich selbst im kleinsten Distrikte dem Unterrichteten schon bemerkbar machen. So wird ein geübter Blick in Königsberg sogleich den Fischer von der kurischen Neeung, von seinem Nachbar bei Pillau unterscheiden; der Hamburger Hafenbesucher erkennt den Elmsöhner Schiffer von dem Blankeneser; weiter nach Holland hin verändert sich wieder Manches an der Tracht und eben so sind Pommern, Mecklenburger und Rügenfer in manchen Kleidungsstücken abweichend.

Daß die Küstenbewohner Ichthyophagen sind, das heißt: von Fischen leben, darf wohl nicht erst bemerkt werden. Fleisch wird nur wenig und größtentheils in geräuchertem Zustande konsumirt; Mehlspeisen und Gemüse werden jedoch noch seltener genossen, weil das, den Ueber-

Schwemmungen ausgefetzte Sand hart am Gestade zur Erzeugung von Früchten und Küchengewächsen nicht angehalten wird.

Der Mensch des Strandes ist nicht sehr zur Fröhlichkeit geneigt. Die graue, weite Fläche, welche so sinnlich die Unendlichkeit darstellt und in weiter Ferne mit dem Horizont in eins verschwimmt, stimmt ihn zum Ernste wenn er daheim, auf dem Lande, weilt. Immer derselbe Zug der Wolken, die zwar in ewig wechselnden Gestalten, aber dennoch nach einem bestimmten Gesetze heraufziehen und von den Sternen abgelöst werden — das wechselnde Einerlei, wenn man sich so ausdrücken darf — prägt sich seinem Aeußern auf. Dazu kommt die Santhierung, die mit der Gefahr so vertraut macht, daß der Tod, wie mit zur Familie gehörig, erscheint, ein böser Gast der täglich hinter der Thüre lauert, um hervorzufahren und Einen zu erhaschen.

Die Vieder der Küstenbewohner sind so einförmig-trüb, wie das Uebrige. Lang ausgehaltene, melancholische Töne, oft rührenden Weisen, die zu den Arbeiten am Lande gesungen werden. Dabei haben sie auch taktmäßig-gleichförmige Zurufe, die sie bei gewissen Geschäften, gleichsam mechanisch von sich geben, um sich dadurch die Arbeit leichter zu machen. Es sind dies:

Jöh — hupp! oder  
Hoi — hoi!

und dergleichen; ein Gesang, den man sehr lieb gewinnen kann bei längerem Aufenthalt an der See, und der uns nach dem gewöhnlichen Ausdruck am Ende so gleichgültig wird, daß wir ihn gar nicht mehr hören, in der That aber uns so fesselt und gefangen hält, daß wir ihn bald gar nicht mehr entbehren können und Appetit, Schlafen, das Geschäft des Denkens, Alles davon abhängig wird, wie es am Ende auch mit dem Klappern einer nachbarlichen Mühle der Fall ist. Man weiß ja, daß dieses zuletzt nicht nur nicht den Schlaf verschleucht, sondern im Gegentheil ihn befördert und daß das Stillstehen des Werkes im Stande ist, aus dem gesunden Schlaf zu erwecken.

Die Gastfreundschaft herrscht durchweg am deutschen Meere; es hat keine unwirthliche Küste. Ueberall wird man willkommen geheißen und Jeder macht gern den Wirth. Ich sah oftmals bei wildfremden Leuten zu Gäste, die mich gut aufnahmen, bis in die Nacht hinein und manchmal klopfen Vorüberziehende an, denen ebenfalls willfährig die Thüre aufgethan wurde. Die Reicheren treiben diese Gastfreundschaft wirklich in's Großartige und mir sind Amtleute in meiner Heimath bekannt geworden, deren Häuser wie eine Karavanserai des Orients betrachtet wurden, indem sie Jeder in Beschlag nahm, den die Nacht in ihrer Nähe überraschte. Oft fehlte es an Raum.

Man kehrt ein und erhielt ein Zimmer; dann wurde man in das Gesellschaftszimmer geführt, um dem Herrn und der Frau vom Hause vorgestellt zu werden. Dieses Vorstellen nahm oftmals den ganzen Abend in Anspruch, bis daß man sich zu Tische setzte.

Sinst wurde ich als ein so eben angekommener Fremder der Familie des Hauses vorgestellt und sah schon hinter mir Andere eintreten, die nach mir vorgestellt werden wollten; als wir aber uns zu Tische setzten, erschienen die Bedienten, um noch mehr Bedecke aufzulegen. Sie meldeten daß so eben noch so und so Viele auf den Hof gefahren wären. Diese kamen und setzten sich auf die ihnen angewiesenen Plätze, wie man sich an die Tafel eines Wirthshauses setzt. Um nicht zu stören, wurden sie erst nach beendigter Mahlzeit vorgestellt.

Dies war freilich bei einem sehr reichen Gutsbesitzer; allein wäre dies auch nicht der Fall gewesen, seine Gastfreundschaft würde sich in derselben ausgebreiteten Weise gewiß gezeigt haben, wäre auch die Bewirthung nicht so vollständig gewesen. —

Was den Küstenbewohner besonders auszeichnet, ist sein Verachten der Lebensgefahr, wenn es gilt, in Sturm und Wetter sich in das Meer zu wagen, um Schiffbrüchigen beizustehen. Die Gastfreundschaft und alles Andere verschwindet davor; denn wie sollte der, welcher das Leben selbst so leicht für seinen Nebenmenschen in die Schanze schlägt, mit den Gütern des Lebens wohl karg thun? Die Booten mit ihrem Anführer, denen die Pflicht in ruhiger Zeit obliegt, alle einlaufenden Schiffe durch die Riffe, Bänke und Dünen sicher in den Hafen zu leiten, und bei der Abreise ihnen ebenso den Weg in die offene See zu zeigen, stehen groß da im Sturme wenn die wilden Wellen heulend den Strand umbrausen und der Hifschrei der Schiffenden, durch Sprachröhre in's Getöse und Gedonner des Meeres tönt und hie und da ein am Horizonte durch die Nacht auf und ab blinkendes Lichtlein, die Richtung anzeigt, wo sich das Schiff in Nothen befindet, das seine Nothlaterne aufgezogen hat.

Dann nimmt der wackere Bootse einen raschen Abschied von seiner Familie, und hört nur den Schrei der Noth und den Ruf der Pflicht. Auf Gott, seine Geschicklichkeit und seinen kräftigen Muth vertrauend, eilt er hinaus um den, dem Untergange Verfallenen, beizustehen.

Unzählbar sind hier die Beweise des größten Heldennuthes, der edelsten Selbstaufopferung; bewundernswerth ist die Entwicklung von Adreßkraft und Geschicklichkeit, die der Küstenbewohner hier entfaltet; merkwürdiger die Kraft der Seele, die Ruhe des Gemüthes, die den Booten beherrschen, da er ohne diese nicht im Stande wäre, sein Werk zu vollbringen. Ehre sei diesen wackern, einfachen Menschen! Doppelt ge-

bührt sie ihnen, da kein großer Lohn, keine glänzende Auszeichnung ihnen zu Theil wird, und sie die armen Küstenbewohner sind und bleiben, aber auch nichts anderes werden wollen, da sie das Meer und den gelben Sand des Ufers ebenso lieb haben, wie nur der Vespier seine Gieberge und grünen Matten und weil sie in den Thaten, die sie ausüben und die der Fremde anstaunt, nur eben das sehen, was Andere ihr Tageswerk nennen.

Ich kannte einen solchen Mann in meiner Jugend, vor dem ich noch in der Erinnerung stets die größte Hochachtung hege. Es war der Vootsenkommandeur Steente in Pillau; Er war eben so muthvoll als der größte Feldherr, wenn es galt, dem sichern Tode entgegen zu gehen, nur mit dem Unterschiede, daß er ihm entgegen ging, um ihm die schon sichere Beute zu entreißen, während jener seinen Ruhm dadurch gewinnt, dem Tode in recht vielen Schlachten Tausende von Opfern dargebracht zu haben.

Im Allgemeinen sind Küstenbewohner immer Amphibien. Bald leben sie auf dem Lande, bald auf dem Wasser; aber öfter auf diesem. Nasses und Trockenes, Kaltes und Warmes, das ist ihr rechtes Leben. Zunächst der Küste grenzt die Marsch, dort sind die Leute schon wohlhabender, aber dafür in die Festung gebannt, in eine wohlverwahrte, wohlverwahrte Festung. Doch ist sie in beständigem Belagerungsstande; stets tobt der grimme Feind vor den Thoren; nicht der Menschen Gewalt ist es, die diese Wälle bedrückt; wenn Luft und Wasser sich verbinden und gegen die Marsch Sturm laufen, dann wehe ihr! wenn es gelingt, eine Bresche zu öffnen.

Diese Marsch, wunderbar dem Meere im schöpferischen Troge geraubt, oder wieder abgewonnen, war seit lange schon des Meeres eigenthümlicher Boden geworden. Einst mag sie wohl Geest, das heißt Hochland gewesen seyn, aber das Meer ist im gewaltsamen Naturaufbruch in's Land eingebrochen und hat bei seinem Zurücktreten, dann diesen erbigigen Niedererschlag zurück gelassen. Unsere Nordsee oder das deutsche Meer, ist eines der widdesten und gewaltsamsten Gewässer. Wenn die Stürme des Westens seine schweren Wellen aufthürmen, so vermögen die ausdauerndsten Anstrengungen der Menschen ihrer Macht kaum Grenzen zu setzen. Die Küste von Jütland muß nach allen alten Berichten, die uns in den Sagas aufbewahrt werden, viel weiter gegen Westen sich ausgebehnt haben, ehe das Meer die vielen Inseln davon losriß und deren Zusammenhang mit dem festen Lande verschlang.

Die Küstenbewohner sind Freunde und Gegner des Meeres; sie lieben es, denn sie ziehen ihre Nahrung aus ihm; leben und weben darauf; sind vertraut mit seinen Schrecknissen und kennen die Furcht

vor diesen nicht mehr. Aber sie liegen auch in beständigem Haber und und Kampfe mit ihm. Mit einer kraftvollen, hartnäckigen Unerkrockenheit stehen sie jeder Anmaasung des Meeres entgegen; gleich wie der Bergbewohner seine Halben und Matten, Hüler und Felsen gegen den eindringenden Feind, so vertheidigen sie den fruchtbaren Sumpf, den sie bewohnen, gegen die Wellen. Die Belgier, Bataver, Friesen und Dithmarsen haben sogar in der äuffersten Noth den alten Feind das Meer, mit dem sie schon lange vertraut waren, gegen den neuen, fremden, der vom Lande her einbrach, zu Hilfe gerufen. Sie haben die Schleusen gedffnet und die Dämme durchstossen, und der alte feindselige Verbündete ließ sich nicht lange bitten. Er kam und siegte!

Die Gegenden und Ländereien, die das Meer einst im Besitze hatte und dann zurück gibt, hat es stets verbessert und bereichert zurückgegeben. Das uralte, wilde, reiche Element, das ein ewiges Leben und ein ewiges Grab deckt, zahlte stets sein Darlehen mit Wucherzinsen zurück. Hat der Bewohner des Marchlandes erst einmal den neugewonnenen Boden gehörig gesichert, so darf er getrost sein Samenkorn hineinsenken und der ergiebigsten Ernte entgegenhoffen. Das tausendjährige Einwirken der Meereswellen verleiht dem Boden eine solche Fettigkeit und durchbringt ihn mit Salztheilen und andern Stoffen so reichlich, daß die Scheuern sich mit den üppigsten Garben, die Ställe mit dem prächtigsten Vieh füllen. Und überdies ist das Meer ein gar guter BIRTH und Familienvater, der seinen Hausstand immer mehr und mehr säubert. Eine Schuld nach der Andern tilgt es; was es einst ungerechter Weise inne hatte, gibt es zurück; jährlich werden die Anspülungen breiter.

Es gewährt einen seltsamen, fast schauerigen Eindruck für den Menschen aus dem Binnenlande, wenn er zum erstenmale an die See-Küste kommt, und nun vom Dache eines Gebäudes, denn eine andere Höhe gibt es ja nicht, als eine künstliche, die Gegend betrachtet und sieht, daß das große, weite, unbegrenzte Meer um mehrere Fuß höher als das Land liegt, und dieses wie eingeschachtelt zwischen Dämmen, Deichen und Kanälen, nur durch Kunst sein Daseyn fristet.

Allein noch weiter reicht die Kühnheit dieser Menschen. An einigen Stellen des Strandes wohnen sie sogar ohne Schutz der Dämme und Deiche, jeder Wuth des Elements bloßgestellt. So an der kurischen Meerung, auf offenen Sanddünen, auf mehreren Inseln und auf den kleinen Sandeilanden an der westfriesischen Küste, die Halligen genannt. Die Bewohner dieser Punkte bauen so eigentlich recht auf Sand; man bewundert ihren Muth, ihr Gottvertrauen, aber vor Allem diese Anhänglichkeit an den Boden, der sie geboren, ein Boden, den jede Sturmfluth vernichten kann.

Jede, wie vom Zufall aufgeworfene Sandhöhe trägt ein Haus und in diesem Hause leben glückliche Familien, glücklich noch, wenn das ungestüme Meer sie oft vierundzwanzig Stunden oder noch länger belagert hält und die kleinen Vorräthe bereits zu schwinden anfangen und der Mangel sich bemerkbar macht. Man erzählt daß einst der König von Dänemark in solch einem Hause übernachten wollte, als ein See Sturm entstand und Se. Königl. Majestät so wenig respektirte, daß Sie wider Willen bleiben mußte. Der König und seine Leute hatten bald aufgezehrt, was die kleine Familie zu ihrem kargen Bedürfnis aufgespeichert hatte. Namentlich ging der Wein zu allererst zu Ende. Da trat die Eigenthümerin des Hauses den König an, und sprach in ihrer treuherzigen Weise: Herr König! de Wien is op, nu mut he Melk drinken!\*)

Diese kleine Begebenheit wird wie die von König Knud dem Großen, dem sich das Meer auch nicht in Gehorsam fügen wollte, in Traditionen fortleben und vielleicht einst als Sage kommenden Geschlechtern überliefert werden.

Trotz dieser Armuth, dieser Gefahr, dieser Einförmigkeit hegt der Küstenbewohner, gleich dem Sohne der Berge, eine kindliche Liebe zu seinem Geburtsstriche. Und ist es nicht höchst rührend, wenn das Herz an einen öden, für jeden Fremden so schaurigen Fleck gefesselt ist? Wir sprechen hier von der eigentlichen Küste, von dem Flugsande, der das Marschland umsäumt, das wieder von der höheren Seeft begrenzt wird. Hier sprießt kein Laubreis; hier grünt kein Saatbeet. Was heute ein winziges Gras deckt, das vom Vieh abgeweidet wird, ist Morgen wieder ein vom Winde bewegtes Wasser.

Wenn so die See anschwillt und gleichsam gegen die Küste Sturm läuft, dann ragen die Wohnungen der Strandmenschen aus den schäumenden Bogen empor, wie Bracke auf blinden Klippen und Scheeren. Manche Hütte wird weggespült; aber die Bewohner bleiben doch in den Andern! Man wartet getroßt sein Schicksal ab. —

Aber worauf warten sie? Warum bergen sie sich nicht in sichere Stätten? Warum ziehen sie nicht hin, wo schwere Frucht die Mühe des Landmanns belohnt; wo sich die blumenreichen Wiesen bis zum dustigen Laubwalde dehnen, wo den Nebenhügel das Kornfeld umgiebt; wo der Mensch in Wohlstand und Zufriedenheit, ohne alle Fährlichkeit das Ziel seiner Tage erreicht?

Der Küstenbewohner bleibt uns die Antwort nicht schuldig, aber er spricht sie nicht aus; er ist wortkarg. Er lachelt uns still und in-

\*) Herr König! Der Wein ist auf, nun muß Er Milch trinken!

nig befeht aus den großen blauen Augen an; beißt herzhaft in sein Schwarzbrot, das er mit der Butter aus der nachbarlichen Marisch dick bestrichen hat, kehrt dann den Blick zum Himmel und läßt ihn ruhig und gleichgültig auf das Meer hinausgeschweifen.

Er bleibt. — Der Herr des Meeres und des Himmels wird ihn beschirmen! So baut auch der Gebirgsmensch, da, wo er geboren, seine Hütte, und will neben ihr begraben seyn, und hänge der Fels noch so dräuend darüber hin, und drohte die Lawine auch jeden Herbst und Frühling Zerstörung.

Aber der Bewohner des glücklichen Binnenlandes, wo die schönsten, die fruchtbarsten Gegenden die Sinne erfreuen, läßt sich nicht so fesseln. Diese Menschen schwärmen aus in fremde, ungekannte Emden, wo sie ihren Schweiß, ihre Arbeitsamkeit, ihre Geduld hintragen und oft auf beklagenswerthe Weise vergeuden. Schwärmende Bienen, die reizende Gärten verlassen und wilde Wälder suchen!

Der Mensch der nackten Sandbänke, gräbt sich in die wüsten Klippen des Strandes, klebt daran mit seinem Herzblute. Ohne Frühling und Herbst, da der längere Winter, den kürzeren Sommer plötzlich auflöst, harzt der Mensch am treuesten aus, da vermag ihn nichts seiner Scholle zu entlocken.

„Je weniger man hat,“ sagt der originelle Däne Blicher in seinen Nordseebüchern, „desto mehr liebt man das Wenige. Es ist, als ob eine gültige Vorsehung große Entbehrungen durch größere Zufriedenheit ausgleichen wolle.“

Wenn wir vom Meere hinansteigen immer höher und höher, durch die überaus gefegneten, mehr als alle anderen üppigen Fluren Mitteldeutschlands, gelangen wir vorerst an die Vorberge der Alpen, die im Osten, gleich hinter dem linken Ufer der Donau anheben, etwas weiter nach Westen die Quellen der Nar umgeben und den Lauf des untern Jnns einschließen, dann nach dem Schwarzwalde hin, die Quellen der Donau und des Neckars, so wie die nordwestlichen Ufer des Bodensees umsäumen.

In diesem Striche erheben sich die Berge nur selten bis zur Schneelinie, die Thäler sind fruchtbar angebaut, besonders in ihren unteren Theilen, da wo sie in die Ebene auslaufen, die Bewohner sind ein kraftvoll kerniger Schlag, rasch und behend, zum Tanzen wie zum Raufen gleich aufgelegt und oftmals beim frühlichen Gesang, das Messer zu blutigem Morde ziehend.

Die Leute sind gastfrei, doch hat sie das häufige Erscheinen frem-

der Gäste bereits durchgängig daran gewöhnt, ihre Gastfreundschaft nach dem Lohne abzuwägen. Die Sitten sind zwar einfach, doch lockerer als in den einsamen Fischerdörfern, und das was der Gebirgler „Sitte“ nennt, beruht auf sehr eigenthümlichen Begriffen. Dabei erreet alles Fremde sein Mißtrauen; er wird erst offen, wenn er seine Mundart vernimmt und seine Tracht erblickt.

Diese ist bekanntlich der äussere Ausdruck innerlicher Kraft und eines festen Frohmuthes; oft ist sie einfacher, oft zierlicher, und obgleich von den Grenzen Ungarns bis gen Schwaben hin, ziemlich ähnlich, äussert sich doch in ihr in Bezug auf Schnitt, Farbe und grössere oder geringere Ausschmückung, manche Verschiedenheit. Schwaben hat seine ihm eigenthümlichen Trachten und in der Schweiz verschwand das Mälerische nach und nach immer mehr und wich den Nivellirungen der Mode, wie sie aus den Städten sich überall hin Bahn zu brechen sucht.

So wie am deutschen Meere das Lutherthum, so herrscht in unsern Bergen der römische Glaube; daher hier die Lust an bunten Farben und Gepränge, das Vorherrschen eines muntern Sinnes. Die in den reizendsten Abendtinten prangende Gebirgslandschaft kann der „Bilderstöckeln,“ der Kapellen, der Kalvarienberge nicht entbehren, die den Weg zum Himmel bezeichnen, wie ihn das Hinansteigen, schon hienieden versinnlicht, während auf der flachen, gelben Düne, den grauen Wolkenhimmel darüber gespannt, jene Bezeichnung dem offen gährenden Tode gegenüber, nur trübe Vorstellungen nährt.

So wie das Leben und die Sitten des Strandbewohners an äusserer Freudigkeit arm und farblos, so mannigfaltig gestalten sie sich in dieser Beziehung bei dem Bewohner der nördlichen Abhänge und Thäler der Alpen. Alles bis auf die zierige Tracht und die mäterischen, hohen Häuser mit den geschnitzten Gallerien und den angemalten Schildereien und Inschriften spricht diesem Sinne das Wort. Selbst seinen zu gewissen Zeiten eintretenden Hanthierungen prägt er diese edle Lustbarkeit, dieses freudige Cerimonie auf; wie z. B. dem zu Alp und zu Thal fahren, im Appenzell, dem Abmähen der 6000 Fuß hohen Seiseralpe im Tirol. Dort wo die bekränzten Melkkühe, von der stattlichsten Kuh mit dem Silbergeläute, die den Melkstuhl zwischen den Hörnern trägt, von den lustigen Sennen umgeben im feierlichen Zuge einerschreiten, hier wo nach früh begonnenem und spät beendetem, hartem Tagwerk, der Sonntagsstaat angelegt wird, um den Rest der Nacht zu durchtanzen, und beim ersten Sonnenstrahl das Mädchen aus dem Arm zu lassen, um mit starker Faust und ungeschwächter Kraft die Sichel und Sense wieder zu ergreifen.

Auch der Bewohner des Gebirgs lebt einfach, doch entbehrt er in

den Vorbergen nichts. Feinere Gartenkultur kennt er zwar nicht, Gemüse und Salat genießt er nur selten; dafür nährt er sich von Fleisch und Fischen, hin und wieder schießt er ein Wild und der Obstbau, der sich vorzüglich auf Äpfel, Birnen und Kirschen beschränkt, dient ihm dazu, sich sein Getränk zu bereiten. Aus den ersteren macht er Most, aus den letzteren herrliches Kirschenwasser, ohne das er nicht bestehen könnte. Thee und Butterbrod, was die ärmsten Leute an der Küste kennen, ist dem Bergbewohner fremd. Thee trinkt er nur wenn er krank ist, und darunter versteht er, einen Aufguss von Schafgarben, Melissen, Hollunder, Münze und dergleichen. „Das Geschlecht“ was die vornehme Welt, namentlich die reisenden Engländer in seine Thäler eingeführt haben, nennt er spottweise „die warme Brühe,“ im Ernst aber und zur Unterscheidung „Holländer Thee.“

Je weiter man in den Bergen aufsteigt, je ärmer und einsamer wird es. Am Fuße der Gletscher haben die Einhäusler, die in zerstreuten Hütten um das Eisfeld wohnen — ein sogenanntes Dorf im Hochgebirge liegt oftmals mehrere Stunden auseinander, — nur sehr wenig um ihren Hunger zu stillen. Einige Ziegen sind oft Alles, was einer zahlreichen Familie Nahrung gibt. Die Milch trinken sie, oder sie machen Käse daraus; ihr Brod schleppen sie weit herbei und ein hoher und selten wiederkehrender Festtag wird wohl bei den Reichern durch das Schlachten eines alten Bocks bezeichnet, dessen Fleisch, selbst im Kochen seine Natur nicht verläugnet, und, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, „noch aus dem Topfe springt.“

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den das eigentliche Hochgebirge auf die Seele macht; fast noch gewaltsamer als das Meer, bemächtigt es sich derselben. Das Leben der Gewässer, die rasche Bewegung, das Dahineilen der Fahrzeuge, der Wolken Zug, ist Trost, ist Hoffnung; selbst im Aufzuge, in seiner erhabenen Furchtbarkeit wirkt der Anblick des Meeres den Menschen nicht nieder; die Brust hebt sich, der Athem fliegt frei daraus hervor. Nicht so im höchsten Gebirge, wo Alles starren, eisfalten Tod verkündet; des Felsens schwarzer Fuß wurzelt tief unter uns, seine Spitze, die der Vogel Brut noch umkreist, ragt tief im Abgrunde hervor; der Gletscher Haupt reicht nicht bis zu uns hinauf; um uns ragt nur ein leichenhaftes Schneefeld, weit, weit keine Vegetation, nichts Lebendiges, — und unfer Nachbar ist die Kristallspitze des Gebirgsriesen, unzugänglich, schroff, in seiner Erhabenheit unerquicklich. Wie stehen daneben, allein, verlassen in der weiten Debe; unsere Brust ist beengt; die Luft ist nicht mehr unsere Lebensluft; hinab! hinab! mit welcher Wonne begrüßen wir die erste, arme Hütte, wir möchten die Schwelle küssen; wir erkennen die Heiligkeit des Heerde,

die Glorie der Familie, die Wonne des Beisammenwohnens; der ärgste Menschenfeind wird von seinem trüben Wahne geheilt seyn.

Das Gebirg ist herrlich aus der Ebene gesehen; erquickend in seinen Borthälern, malerisch, gemüthlich, reizend, wohlthuend für die Seele; erhaben und groß sind auch noch seine höhern Gegenden, wir staunen die Wunder der Schöpfung an, wir beten an den großen Geist der Natur. Das obere Innthal in Tirol, das reizende Thal von Meran, die Gegend von Graz in Steiermark, Salzburg, der Thunersee in der Schweiz, nebst Luzern und Zürich sind hier zu nennen. Vor allen Andern ist es aber das herrliche Stubaythal in Tirol, wo Anmuth und Erhabenheit sich zu gleichen Theilen vereinen, und den prächtigsten Eindruck machen. Wonntag zeigt sich uns dies Thal vom Schönberg aus, über den uns, auf der Reise von Innsbruck nach Bogen, die Poststraße leitet.

Wir überblicken es seiner ganzen Ausdehnung nach — der Stubbach zieht sich hindurch, die Orte Fulpösch, Niedereß, wo die zierlichsten Stahlarbeiten hervorgebracht werden, und viele andere Orte liegen zerstreut und den lachenden Anblick schließen im Hintergrunde die Eismassen der Alpeiner Ferner,\*) die kleinen Anhängsel des großen Döghaler Ferners, die nebst den Gebatscher FERNERN ein Panorama bilden das dem weltberühmten des Chamounix-Thales nicht nachsteht.

Alein wenn man die hohen Gipfel, die sich nach einander emporthürmen, Alle erstiegen hat und sich dort befindet, wo die Natur erstarrt und kein Wesen mehr ausharren kann, dann bemächtigt sich unser das Bewußtseyn unserer Kleinheit, unserer Nichtigkeit, wie es überall der Fall ist, wo der Mensch sich der gewaltigen Natur allein gegenüber befindet. Wie sinkt da der Stolz des Stolzesten zusammen? Was sind unsere Kräfte, was unsere Jahre, gegen diese Kraft, gegen dieses Alter?

Am nördlichen Abhange der Alpen herrscht allgemein verbreitet die Lustigkeit; am südlichen, der sich dem schönen Italien zukehrt, verstimmt sie. Der Mensch ist fleißiger, ernster; die Feste der Heiligen allein verschaffen dem Triebe nach Unterhaltung und Zerstreuung einige Nahrung. Aber auch hier verstimmt der Todler, hier schwingt sich nicht der frische „Bua“ mit dem stämmigen „Dinein“ zum tosenben Ländler; der südliche Alpenbewohner singt ein schwermüthiges, romanzartiges Lied und sein festlichster Ausbruch ist der einformige Nonserino. Beides aber nur seinem Patron zu Ehren; den Rest des Jahres bringt er stumm und dem Gesächste obliegend zu.

\*) Ferner heißen in Tirol die Gletscher.